

Universitäre Hochschule Luzern

Pfistergasse 20

Postfach 7979

CH-6000 Luzern 7

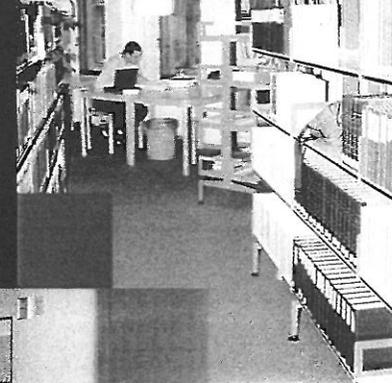
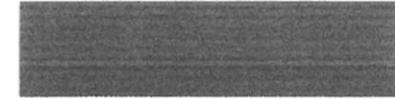
T ++41/41·228 55 10

F ++41/41·228 55 05

e-mail rektorat@unilu.ch oder

hostmaster@unilu.ch

Internet <http://www.unilu.ch/>



Luzerner Hochschulreden

Universitäre Hochschule Luzern

Pfistergasse 20

CH-6000 Luzern 7

Clemens Thoma

Das Einrenken des Ausgerenkten

Luzerner Hochschulreden

Nr. 4

Abschiedsvorlesung als Professor für Bibelwissenschaft und Judaistik und als Leiter des Institutes für Jüdisch-Christliche Forschung an der Universitären Hochschule Luzern (UHL) am 18. Juni 1998

Luzern 1998

Die Luzerner Hochschulreden enthalten öffentliche Vorträge, die an der Universitären Hochschule Luzern (UHL) gehalten wurden. Damit sollen wissenschaftliche Inhalte an eine breitere Öffentlichkeit vermittelt werden. Diese Publikationsreihe, die durch private Mittel finanziert wird, erscheint in unregelmässigen Abständen.

Clemens Thoma

Prof. Dr. phil., geb. 1932; Studien der Theologie in St. Augustin bei Bonn und St. Gabriel bei Wien. Judaistische Studien in Wien. 1967-71 Assistent und Lehrbeauftragter am Institut für Judaistik an der Universität Wien. Seit 1971 o. Professor für Bibelwissenschaft und Judaistik an der Theologischen Fakultät Luzern; seit 1981 Leiter des Institutes für Jüdisch-Christliche Forschung. Herausgeber der Reihe *Judaica et Christiana*; derzeit 18 Bände. Seit 1993 Hauptschriftleiter des *Freiburger Rundbriefes*, Neue Folge. Werke: *Christliche Theologie des Judentums* (1978); *Theologische Beziehungen zwischen Judentum und Christentum* (1982); *Gleichnisse der Rabbinen*, 3 Bände (1986, 1991, 1996); *Das Messiasprojekt* (1994).

Impressum:

Im Auftrag des Senates der Universitären Hochschule Luzern (UHL) herausgegeben vom Rektorat.

Für den Inhalt dieser Nummer verantwortlich: Clemens Thoma.

Auflage: 1500 Exemplare

Das Einrenken des Ausgerenkten

Beurteilung der jüdisch-christlichen Dialog-Geschichte seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges

1. Thema und Veranlassung

Die Anregung zum Titel meiner Abschiedsvorlesung stammt von David Flusser, Ordinarius an der Hebräischen Universität Jerusalem. Er weilte im Studienjahr 1975/76 als Gastprofessor an der Theologischen Fakultät Luzern und 1982/83 als Mitarbeiter an unserem Institut für jüdisch-christliche Forschung. In einem neuesten Beitrag zu einer Festschrift für einen Vertreter des jüdisch-christlichen Dialogs (Friedrich-Wilhelm Marquardt) definierte er die Aufgabe der christlichen Dialogpartner des Judentums mit dem medizinisch schmerzlichen Vorgang des Wieder-Einrenkens von Ausgerenktem.

Es geht aber (auch nach Flusser) nicht nur zwischen Judentum und Christentum um diese schmerzliche und nicht lange aufschiebbare Remedur. Vielmehr müssen sich jetzt am Ende des 20. Jhs. alle Macht- und Lebensbereiche dem Einrenken des Ausgerenkten unterziehen. Es gibt allzuviel Zerbrochenes, Abgebrochenes, Verworfenes, Abgehängtes, Ausgekegeltes in der Religion, zwischen den Religionen, zwischen Religion und Politik, im sozialen Bereich, zwischen Geschäftspartnern sowie zwischen Politik und Wirtschaft. Wir Schweizerinnen und Schweizer erfahren dies derzeit schmerzlich, und sind deshalb verwirrt. Das Ausrenken geschieht meistens urplötzlich: Ein falscher Schritt, eine falsche Entscheidung, ein egoistischer Wunsch, ein Unfall, ein Ausrutscher – und schon sind Sehnen, Nerven und Knochen der verschiedenartigen menschlichen Gemeinschaften aus den Fugen. Es soll Patienten geben, die das Einrenken des Ausgerenkten möglichst lange vor sich herschieben, weil sie Angst vor dem „Zwick“ und dem damit verbundenen peniblen Schmerzensschrei haben.

Nach meinem *ursprünglichen Konzept* wollte ich erstens meinen Dank an Politiker, Kollegen, Menschen des Geistes und jüdische Persönlichkeiten der Schweiz und des Auslandes zum Ausdruck bringen, an Menschen also, die mir und meinem Fach mehr als 27 Jahre lang ein gutes Wirken in Lu-

zern ermöglicht haben. Zweitens wollte ich eine Übersicht geben über alle christlichen Bemühungen um Reinigung von antisemitischer Schuld, um eine möglichst friedliche Wiedergutmachung und um eine neue Annäherung an das jüdische Volk, das durch die Nazis und auch durch christliches Abseitsstehen die Verachtung und das Grauen der Schoa durchleben und durchsterben mußte. Bei diesem zweiten Punkt wollte ich auch die ganze Feindschaftsgeschichte des Christentums gegen das Judentum samt jüdischen Gegenreaktionen einschlußweise in Erinnerung rufen. Das Christentum hat sich ja im zweiten Jh.n.Chr. aus dem Judentum ausgegrenzt und trägt seit damals die ansteckende Krankheit des Antisemitismus in sich. Die derzeitigen Einrenkungsversuche sind noch nicht voll geglückt. In jedem heutigen Gespräch mit dem jüdischen Volk müssen radikale Reinigungen des eigenen Glaubens und des eigenen Verhaltens von judenfeindlichen Elementen vorgewiesen werden können. Andernfalls gibt es keine Kommunikation.

Die Ankündigung des Papstes, das Jahr 2000 zu einem Heiligen Jahr der Busse und der Versöhnung zu gestalten und das am 12. März dieses Jahres von der „Vatikanischen Kommission für religiöse Beziehung mit den Juden“ veröffentlichte *Rundschreiben „Wir erinnern uns: Nachdenken über die Schoa“* haben dann aber meinen Plan zur Veränderung geführt.

Mit der Schoa ist die Vernichtung von sechs Millionen Juden durch die Nazis und die geplante Ausradierung des ganzen jüdischen Volkes gemeint. Worum es mir nach der Publikation besonders des nun 3 Monate alten Vatikanischen Dokumentes über die Schoa geht, will ich anhand einer sich fast kauzig anhörenden biblischen Erzählung andeuten. Im 9. Kapitel des ersten Buches der Bibel (Gen 9,18-27) ist von Noach, dem Urvater der nachsintflutlichen Menschheit, die Rede. Er habe nach der Sintflut Weinreben gepflanzt und dann den Wein getrunken. Als Folge davon sei er berauscht und total nackt im Zelt gelegen. Sein Sohn Cham habe seinen Vater genüßlich angeschaut und seinen Brüdern Sem und Japhet von dessen Nacktheit erzählt. Da nahmen die beiden letzteren einen Mantel, gingen rückwärts ins Zelt, um den nackten Vater nicht ansehen zu müssen, und bedeckten seine Blöße. Als Noach von seinem Rausch erwachte, verfluchte er Cham, der hämisch geguckt hatte, und segnete die beiden anständigen Söhne.

Auch die Katholische Kirche – nicht nur sie, aber um sie geht es jetzt – liegt heute nach dem verderblichen Rausch, den ihr Hitler angehängt hat, ziemlich nackt da. Sie leidet wie ziemlich alle Kirchen unter einem Autori-

tätsverlust und unter Abwanderungen. Soll man sie nun hämisch anschauen und verachten, oder soll man den Mantel des Verhüllens, des Vergessens und des Verzeihens über sie ausbreiten? Soll sich der die Völker der Welt symbolisierende Japhet mit dem das jüdische Volk symbolisierenden Sem zusammenschließen und den Mantel der ehrfürchtigen Verschwiegenheit über christliche Gemeinschaften legen, die zur Zeit der Nazis im Zustand der Umnachtung, des Rausches, der ziemlichen Blindheit und der Angst über die Straße der Geschichte gefahren sind und nun angeklagt werden, an der größten Katastrophe der Geschichte, der Vernichtung von 6 Millionen Juden und weiterer Millionen von Nichtjuden mitschuldig zu sein? Die Antwort ist klar und notwendig: Weder Hämischkeit noch der Mantel des rücksichtsvollen Zudeckens sind möglich. Es gibt nur wenige Einzelne und Gruppen von damals und von heute, die mit reiner Seele beschuldigend mit dem Finger auf andere zeigen können. Dies könnten einzig die massenhaft Ermordeten tun. Wie immer man die Menschen einteilt – in Ärzte, Rechtsanwälte, Soldaten, Zivilisten, Politiker, Verwaltungsbeamte, hohe Funktionäre, Bankiers, Dienstpersonal – sehr viele von ihnen sind damals schuldig geworden, wenn auch nicht alle in die wirklichen Dimensionen des Verbrechens eingeweiht waren, und wenn auch vielen die Hände gebunden waren.

Was heisst nun christlich-jüdischer Dialog in der Nach-Schoa-Ära? Ich würde Sie an der Nase herumführen, wenn ich Sie nur auf wirklich brillante Formulierungen des Umkehrwillens der über hundert zentralkirchlichen, diözesankirchlichen und gruppenkirchlichen Erklärungen seit 1960 hinweisen und diese analysieren würde. Es geht beim jüdisch-christlichen Gespräch hauptsächlich um eine christlich-jüdisch-gemeinsame historische, theologische, gesellschaftspolitische und mentalitätsgeschichtliche Durchforstung der Geschichte des 20. Jhs., in dessen Verlauf die Schoa geschehen ist. So können wir die Ursachen und Fehlleistungen der schwersten Katastrophe finden und in Zukunft derlei vermeiden helfen. Das 20. Jh. ist zum Testfall der möglichen oder nicht möglichen Zukunft der Menschheit geworden.

Im jüdisch-christlichen Dialog geht es heute zwar auch immer noch um die alten judenfeindlichen Topoi, die aus der Bibel abgeleitet und unheilvoll in den vergangenen Jahrhunderten verkündigt worden sind. Aber noch mehr geht es um unser 20. Jh., in dem das Grauen der Schoa als größte Schmach aller Jahrhunderte stattgefunden hat. Unsere Ehrendoktorin Josi Meier sagte vor kurzem: „Es mindert die Ehre eines Volkes nicht, wenn es bereit

ist, auch zu den Schatten seiner Geschichte zu stehen und dafür Haftung zu übernehmen“. Dass auch mit Otto Kopp auf „das verschwiegene Gute“ hinzuweisen ist, ist selbstverständlich. Nicht hämisch, sondern zur Förderung des dialogischen Lernprozesses möchte ich in diesem Vortrag auf einige Fehlleistungen und Errungenschaften der katholischen Kirchenführung, besonders der Päpste Pius XI., Pius XII., Johannes XXIII. und Johannes Paul II. aufmerksam machen. Zuvor möchte ich zwei die Szenerie erhellende Reminiszenzen aus meinem eigenen Leben anführen und dann einen Blick zurück, zum Beginn unseres 20. Jahrhunderts werfen.

2. Andreas Amsee

Im Jahre 1969 begegnete ich in Wien zum ersten Mal dem bekannten Jesuitenpater Mario von Galli. Mit herzlichem Blick aus blauen Augen, die ich schon zuvor bei seinen Fernseh-Auftritten zur Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils besonders zugunsten der Judenerklärung des Konzils „Nostra aetate Nr. 4“ schätzen gelernt hatte, sagte er zu mir: „Gehen Sie nach Luzern, lehren Sie dort Judaistik und arrangieren Sie einen jüdisch-christlichen Dialog. Die Kirche hat das nötig!“ Dies hat meinen Entschluß zur Bewerbung um die in Luzern ausgeschriebene Stelle für „Bibelwissenschaft und Judaistik“ gestärkt. Ich habe Mario von Galli bis zu seinem Tod verehrt.

Letztes Jahr, also 29 Jahre später, ist mir aber ein Schreck durch die Glieder gefahren. Ich schrieb einen Aufsatz über „Die katholische Weltkirche und den Rassenantisemitismus 1900-1939“ in Zusammenarbeit mit dem Historiker-Kollegen Aram Mattioli. Da stieß ich auf das Buch von einem gewissen *Andreas Amsee, Die Judenfrage, Luzern 1939*. Es handelt sich um die einzige schweizerisch-katholisch-theologische Monographie über das Verhältnis Christentum-Judentum, die kurz *nach* der sogenannten Reichskristallnacht (Nov. 1938) und *vor* dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs mit Druckerlaubnis des bischöflichen Ordinariats der Diözese Basel gedruckt worden ist. Ich mußte zur Kenntnis nehmen, daß sich mein Pater Mario von Galli hinter dem Pseudonym Amsee versteckt und theologischen Antisemitismus in einem äußerst gefährlichen Augenblick der Geschichte propagiert hat: Gott jage das jüdische Volk wie mit Peitschen durch die Jahrhunderte, weil es im Zusammenhang mit Jesus untreu gewesen sei! Immerhin: Mario von Galli hat sich später zu den jüdischen Wurzeln seines Christseins hin bekehrt. Damit hat er sich vom Luzerner Theologen Alois Schenker (den ich in meinen Anfängen auch noch hier getrof-

fen habe) abgehoben, der noch am 31. Dezember 1942 in der Schweizerischen Kirchenzeitung schrieb: „Der Christ ist selbstverständlich dogmatischer Antisemit; d.h. er lehnt die mosaische Religion als falsch ab, als durch das Christentum erfüllt und damit abgelöst“.

3. Gertrud Luckner

Als ich 1971 die ersten Schritte in Luzern versuchte, besuchte mich eine unscheinbare kleine und bucklige Frau mit unangenehm kreischender Stimme: Ob ich nicht am Freiburger Rundbrief, einer Zeitschrift, die seit 1948 in Freiburg im Breisgau herauskomme und die dem christlichen Verständnis des Judentums diene, als zweiter Redaktor mitarbeiten würde. Frau Luckner war eine der tapfersten Frauen zur Zeit der Hitler-Diktatur gewesen. Ab 1933 demonstrierte sie tatkräftig ihren Antinazismus und ihre Verbundenheit mit dem jüdischen Volk. Wegen ihren Hilfeleistungen an verfolgten und isolierten jüdische Personen wurde sie u.a. ins Konzentrationslager Ravensbrück gesteckt, von wo aus sie im Winter 1945 entfliehen konnte. Schon 1941 ist sie in Berlin dem päpstlichen Nuntius Orsenigo auf die Nerven gefallen. Bei einer von ihr erbetenen Unterredung sagte sie: „Exzellenz, im Osten werden schrecklich viele Juden umgebracht!“ Orsenigo (hämisch): „Wieviele, Fräulein Doktor? Sind es 5000? Sind es 50'000? Sind es 500'000?“ Daraufhin brach Gertrud Luckner das Gespräch ab. Ich habe ab 1972 mit Gertrud Luckner von hier aus zusammenarbeiten dürfen. Es ging im FrRu besonders um das Aufspüren von Verschollenen, um Wiedergutmachung, um Bekämpfung des Antisemitismus, um Beobachtungen und Korrekturen des christlichen Religionsunterrichts und um die Ausarbeitung einer christlichen Theologie des Judentums. Seit Frau Luckners Tod bin ich Redaktor der Neuen Folge des Freiburger Rundbriefs. In all meinen Jahren habe ich gelernt, dass eine wissenschaftliche und emotionale Beschäftigung mit Judentum/Christentum *ohne* ein möglichst populäres Publikationsorgan einer Drehbewegung in einem geschlossenen Übungsraum ähnlich ist. Die jüdisch-christliche Arbeit braucht einen starken Wind, der auch entfernte Menschen und Gegner erreicht und sie aufrüttelt.

4. Das neueste Vatikanische Dokument über Schoa und Kirche

Am 16. März 1998 veröffentlichte die „Vatikanische Kommission für religiöse Beziehungen mit den Juden“ das Dokument „Wir erinnern uns: Nachdenken über die Schoa“. Bei der Präsentation wies der Leiter dieser gesamtkirchlichen Kommission, Kardinal Edward Idris Cassidy, auf die elfjährige Kompositionszeit des neuen Dokumentes hin: Am 31. August 1987 hatte Kardinal Johannes Willebrands vor dem „Internationalen jüdischen Komitee für interreligiöse Konsultationen“ angekündigt, der Vatikan plane ein Schreiben über die Schoa und über die historische und gegenwärtige Haltung der Katholischen Kirche zu diesen millionenfachen Mordtaten am jüdischen Volk. Am folgenden Tag, am 1. September 1987, hatte Papst Johannes Paul II. vor den versammelten jüdischen Repräsentanten betont, die geplante Veröffentlichung sei *‘wichtig für Kirche und Welt’*. Das jüdische Volk sei *‘in der heutigen Welt eine Autorität des Gewissens’*, die Schoa sei *‘eine Warnung, ein Zeugnis und ein stiller Schrei für die ganze Menschheit’*. Diese Ankündigungen weckten große Hoffnungen: Endlich wird die Kirche reuig zu ihrer ideologischen (Mit-)Schuld an der Vernichtung der Juden in Auschwitz und anderswo stehen und deutliche Konsequenzen daraus ziehen!

Seit der Veröffentlichung des Dokuments „Wir erinnern uns“ im vergangenen März breitet sich jedoch eine Welle der Enttäuschung bei Juden und Christen, bei Historikern, Journalisten und Erziehern aus. Der sonst viel Verständnis für die Katholische Kirche aufbringende Leon Klenicki, Direktor der Abteilung für interreligiöse Probleme der Anti-Defamation League, taxierte das „Wir erinnern uns“-Dokument als „sehr schwach“, „eine wirkliche Beleidigung und einen Vorwand für eine Verteidigung Pius XII.“. Mehrere Sätze und Abschnitte von „Wir erinnern uns“ knüpfen an die Papstansprache vom 31. Oktober 1997 an. Die schwache Stelle der damaligen bemerkenswerten Ansprache des Papstes vor Historikern, Schoa-Forschern, Judaisten und Theologen wurde schnell von vielen bemerkt: *„In der Tat waren in der christlichen Welt – und ich spreche nicht von der Kirche als solcher – irrige und ungerechte Interpretationen des Neuen Testaments bezüglich des jüdischen Volkes und seiner angeblichen Schuld allzu lange Zeit in Umlauf gesetzt worden“*. Wer oder was ist denn „die Kirche als solche“, die schuldlos sein soll und von den „ungehorsamen Söhnen und Töchtern“ abgehoben werden könnte? Im Zusammenhang mit der Schoa, diesem *„untilgbaren Schandfleck in der Geschichte des zu Ende gehenden Jahrhunderts“* ist jegliche Grenzziehung

zwischen der inneren Würde der Kirche und ihrer sündigen Gliedern Ausdruck einer ängstlichen Verteidigungshaltung. In den obersten Gremien der Kirche herrscht offensichtlich die Angst vor einer Demontage der „Kirche als solcher“ angesichts der Mitschuld vieler gläubiger, halbgläubiger, säumiger und nicht-mehr-gläubiger Katholiken an der Katastrophe der Judenvernichtung und auch angesichts der Vernichtung tapferer christlicher Glaubenshelden in der Nazizeit. Die deutschen Bischöfe haben im Jahre 1998 anlässlich der 50. Wiederkehr der Kristallnacht (8./9. Nov. 1938) richtig gesagt: *„daß die Kirche, die wir als heilig bekennen und als Geheimnis verehren, auch eine sündige und der Umkehr bedürftige Kirche ist“*.

Die Abschnitte I (Die Tragödie der Schoa und die Pflicht, sich zu erinnern) und II (Woran wir uns erinnern müssen) sind nicht zu beanstanden. Sie werden, wenn es um die weitere Vermeidung des Antisemitismus gehen wird, zu guten Motiven verhelfen. Der erste Absturz geschieht im dritten Hauptabschnitt: *„Die Beziehung zwischen Juden und Christen“*. Die Wahl der geschichtlichen Reminiszenzen über christlich-antijüdische Haltungen und Aggressionen ist unglücklich. Weder die mittelalterlichen Kreuzzüge mit ihren blutigen Ausschreitungen gegen jüdische Gemeinschaften werden erwähnt, noch die Vertreibungen der Juden aus Spanien/Portugal am Ende des 15. Jhs. Auch die zugespitzten antijüdischen Aussagen und Vorkehrungen der Reformations- und Gegenreformationszeit finden keine Erwähnung. Bezüglich der Zeit der „Aufklärung“ – „... bis zum Ende des 18. Jhs.“ – wird zwar zugegeben, daß „die jüdische Minderheit oft als Sündenbock genommen und so zum Opfer von Gewalt, Plünderungen bis hin zu Massakern“ mißbraucht wurde. Eher unterkühlt wird hingegen von dem im 19. Jh. aufkommenden „falschen Nationalismus“ gesprochen, der dann auch als antisemitischer Rassismus dechiffriert wird. Man muss sich vor Augen halten: Der judenfeindliche Rassismus hatte schon um ca. 1900 nicht nur die Zurückdämmung, sondern auch die Vernichtung des jüdischen Volkes deutlich ins Visier genommen. Eine Verurteilung des Rassismus wäre in der letzten Jahrhundertwende notwendig und ziemlich leicht gewesen: Bereits auf den ersten Seiten der Bibel wird ja deutlich gesagt, daß der Mensch – d.h. alle Menschen – nach dem Bild Gottes geschaffen ist (Gen 1,26f etc.) und daß es christlich und jüdisch gesehen keine Rassen, vor allem keine minderwertigen Rassen gibt. Fast peinlich wirkt dann – bezüglich der Zeit der hitlerischen Machtergreifung – die ruhmvolle Nennung des ambivalenten Kardinals Bertram von Breslau und des ge-

scheiten Kardinals Faulhaber mit seinen biblizistisch gut gemeinten Abwehrreaktionen gegen die bereits installierte Nazi-Macht. Beide werden in enger Nachbarschaft mit dem heiligmäßigen christlichen Abwehrkämpfer Bernhard Lichtenberg genannt. Statt der Kardinäle Bertram und Faulhaber wäre eher der Berliner Kardinal Konrad Graf von Preysing lobend zu erwähnen gewesen.

Der mißglücklichste Abschnitt von „*Wir erinnern uns*“ ist der vierte: „*Nazistischer Antisemitismus und die Schoa*“. Der Antijudaismus mit seinen klischeehaften Verdächtigungen und theologischen Feindseligkeiten widerspreche der Lehre der Kirche über die Einheit des Menschengeschlechtes. Es haben „*sich leider auch Christen ... schuldig gemacht*“. Die judenvernichtende Naziideologie aber sei „*das Werk eines typischen modernen neuheidnischen Regimes*“ gewesen. Dessen Wurzeln seien „*außerhalb des Christentums gewachsen*“. Die Nazi-Antisemiten haben sich auch der Kirche entgegengestellt und ihre Mitglieder verfolgt. Etwas zaghaft wird dann erwogen, „*ob die Verfolgung der Juden durch den Nazismus nicht auch durch die antijüdischen Vorurteile in den Köpfen und Herzen einiger Christen begünstigt wurde*“. Das Dokument hält dies für möglich, hält aber sogleich den schonenden Schutzmantel bereit: „*Viele wußten nicht das Geringste von der 'Endlösung' ... andere hatten Angst ... einige zogen Vorteile aus der Situation, andere schließlich trieb der Neid ...*“. Zuwenig wird bei der Unterscheidung zwischen dem christlich tradierten Antijudaismus und dem Nazi-Antisemitismus beachtet, daß der kirchlich verfestigte Antijudaismus den Widerstand gegen den neuheidnischen Antisemitismus gelähmt hat. Undeutlich ist die im vierten Abschnitt sich findende Verteidigung Pius XII., der sich „*persönlich oder durch seine Repräsentanten*“ eingesetzt habe, „*um das Leben von hunderttausenden von Juden zu retten*“. Verfehlt ist auch die dazu gemachte lange Anmerkung, worin gesagt wird, daß höchste jüdische Repräsentanten diesem Papst nach dem Krieg für seine Rettungstaten feierlich gedankt haben. Die Verteidigung Pius XII. verstärkt beim Leser/bei der Leserin den Eindruck, daß es nicht nur um Entschuldigung und Busse geht, sondern auch um kirchliche Rechtfertigung. Immerhin sprach Pius XII. 1942 in seiner Weihnachtsansprache anklagend von den „*Hunderttausenden von Personen, die ohne eigene Schuld nur aus Gründen der Nationalität oder der Abstammung zum Tod oder zum fortschreitenden Untergang bestimmt sind*“. Es ist billig und ungerecht, wenn die Karikatur, die R. Hochhut 1963 aus Pius XII. gemacht hat, weiterhin kritiklos kolportiert wird.

5. Judentum und Christentum am Beginn des 20. Jhs.

Spätestens seit den 70er Jahren des 19. Jhs. gab es in Europa einen wilden politischen und ideologischen Rassismus. Er lässt sich etwa so zusammenfassen: Es gibt (im Sinne von Charles Darwin und vieler anderer politisch, ideologisch und wirtschaftlich motivierter Rassentheoretiker) edle und unedle Rassen. Zur ersten Kategorie gehören besonders die Arier, zur letzten besonders die Semiten bzw. die Gesamtheit der Juden! Die europäischen Länder wurden damals mit rassistischen Handbüchern überschwemmt. In dieser als edel und politisch notwendig titulierten Schmutzliteratur gab es aber nicht nur eisgraue Rassentheorien, sondern auch lebensgefährliche Verleumdungs-Topoi: Es bestehe die Gefahr, dass die immer mächtiger und reicher werdende Judenschaft die Nichtjuden mit ihren Krankheitskeimen infiziere und damit dezimiere. Die Nichtjuden müssten sich dagegen wehren: „Nicht Unterdrückte, sondern Unterdrückter sind die Juden seit mehr als 2000 Jahren gewesen“.

Neben dem Rassismus sprühten in der Gründerzeit des 20. Jhs. auch noch andere gefährlich-wilde Verleumdungsklischees aus dem Boden bzw. aus den Herzen von Rassisten und Zuschauern der Szene. Im Jahre 1902 kamen die „Protokolle der Weisen von Zion“ auf den Markt. Darin werden dem jüdischen Volk in äusserst perfider Weise absolutistische Weltherrschaftspläne und Strategien zur Vernichtung des Christentums unterschoben. Besonders seit diesem Datum wuchs die Verleumdungsliteratur ins Unermessliche: Die Wurzel aller Dekadenz, moralischen Verkommenheit und Perfidie sind die *Freimaurer*. Ihren Kern bilden die *Juden*: „Der Freimaurer ist ein künstlicher Jude, soweit er es nicht von Haus aus ist“. Die Verleumdungs-Schemata erfuhren bis weit in die Nazizeit hinein mehrere Abwandlungen. Am populärsten wurde das Folgende: Die Juden stecken hinter dem kirchenfeindlichen Weltbolschewismus. In verdeckter Manipulations-Arbeit geht es den Juden einzig um internationale Macht (Internationalismus), um die moralisch-ethische Degradierung des Christentums und um die Errichtung des antichristlich-jüdisch regierten Endreiches.

Die Frage drängt sich auf, weshalb sich damals die Führerschaft des Katholizismus in Deutschland, der Schweiz, Rom und anderswo angesichts von Rassismus und Verleumdungskampagnen gegen Völker und Bewegungen nicht zu klärendem und verteidigendem Wort gemeldet hat. Zwei Umstände geben dieser schwärenden Frage ein zusätzliches Gewicht:

1. Die Rassenantisemiten des Jahrhundertbeginns beschuldigten auch die Katholische Kirche, sie sei von ihrem altbewährten antisemitischen Geist abgefallen, und sie lasse sich immer mehr selbst „verjuden“! Viele katholische Geistliche und auch einige Bischöfe seien jüdischer Herkunft. Die Katholische Kirche sehe dieser Überwucherung durch den semitischen Geist leider tatenlos zu.
2. Es gab zu Beginn unseres Jahrhunderts im Deutschen Reich eine christlich-jüdische Bewegung bzw. Zusammenarbeit. Dies wird von der Geschichtsforschung oft übersehen. Ab 1890 gab es den „Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ mit einer eigenen Wochenzeitung gleichen Namens (Mitteilungen des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus) und mit einer auch sonst regen publizistischen Tätigkeit gegen alle Formen des Antisemitismus. Von einer „spezifisch katholisch-konfessionellen Disposition“ bzw. von einem „homogenen katholischen Diskurs“ gegen das jüdische Volk kann bezüglich der damaligen Zeit nicht gesprochen werden.

Weshalb haben die damaligen kirchlichen Behörden geschwiegen? Haben sie sich etwa auch von Verleumdungsklischees mitziehen lassen? Einiges spricht dafür! Erst am 28. März 1928 verurteilte das Heilige Offizium mit Zustimmung Pius XI. zum ersten Mal in der Geschichte (!) den Antisemitismus, und zwar im Zusammenhang mit einer als allzu judenfreundlich empfundenen Bewegung katholischer Bischöfe, Priester und Kardinäle besonders aus dem französischen Raum (*amici Israel*). Der entsprechende Abschnitt der Veröffentlichung lautet: „Die Katholische Kirche hat für das jüdische Volk, das der Verwahrer (*depositarius*) der göttlichen Verheissung bis zu Jesus Christus gewesen ist, trotz der späteren Verblendung (*obcaecatio*), ja gerade wegen dieser Verblendung, stets gebetet (*semper orare consuevit*). In dieser Liebe hat der Apostolische Stuhl dieses Volk gegen ungerechte Beschädigungen (*vexationes*) beschützt, und wie er allen Hass und alle Feindschaft unter den Völkern verwirft, so verurteilt er ganz besonders den Hass gegen das einst auserwählte Volk Gottes, nämlich jenen Hass, den man heute Antisemitismus nennt.“

Die Verurteilung mit Namensnennung ist da endlich erfolgt, allerdings nicht ohne versteckte Selbstverteidigung. Die Kirche habe dieses Volk stets gegen ungerechte Beleidigungen in Schutz genommen!? Es wäre für die leitenden kirchlichen Amtsträger doch schon zu Beginn des 20. Jhs. leicht gewesen, mit Hinweis auf Gen 1,26f – bzw. auf die Gottebenbildlichkeit aller Menschen – zu sagen, dass jeglicher Rassismus mit dem

Christentum nicht zu vereinbaren ist. Damit hätte die Kirche ausserdem auch den Christen des Gesprächs mit dem Judentum in Deutschland geholfen. Aber die Päpste Leo XIII. (1878-1903) und Pius X. (1903-1914) sagten nichts, obwohl beide eifrig in der Verurteilung von Häresien waren.

6. Die Konversion des Papstes Pius XI. zum Semitismus

Ich kann hier nicht das ganze 17jährige Pontifikat Pius XI. (1922-1939) beleuchten: Es wäre darauf hinzuweisen, dass und wie er die Kirche – ähnlich wie seine Vorgänger – zu einer geordneten Verteidigungs-Heerschar besonders gegen den Bolschewismus und gegen den Nazismus formen wollte. Es geht hier nur um seine zwei letzten Amtsjahre. Im März 1937 entschloss sich Pius XI. im Verlaufe einer Woche zur Herausgabe von zwei Enzykliken: „*Divini Redemptoris*“ gegen den Kommunismus und „*Mit brennender Sorge*“ gegen den Nazismus. Ich möchte hier einige Sätze, die am Anfang von „*Mit brennender Sorge*“ stehen, zitieren. Der Papst beklagt sich über die Verletzungen des Reichskonkordats „durch die andere Seite“. „Wenn der von Uns ... in die deutsche Erde gesenkte Friedensbaum nicht die Früchte gezeitigt hat, die Wir im Interesse Eures Volkes ersehnten, dann wird niemand sagen können, die Schuld liege auf der Seite der Kirche und ihres Oberhauptes. Der Anschauungsunterricht der vergangenen Jahre ... enthüllt die Machenschaften, die von Anfang an kein anderes Ziel kannten als den Vernichtungskampf“. Im Verlaufe der Enzyklika nennt der Papst Hitler zwar nicht beim Namen. Er wirft aber dem Ungeannten und doch allen Bekannten vor, er stelle sich als „der Größte aller Zeiten neben Christus, oder gar über Ihn und gegen Ihn“. Dann kommt der Papst auf den Rassismus zu sprechen, den er als eine „falsche Münze“ bezeichnet, die für gläubige Christen nicht akzeptabel sei. Schließlich wirft Pius XI. den Nazis auch Christenverfolgung vor und sendet ein Wort der Solidarität an alle, die Leid und Verfolgung tragen müssen „bis in die Kerkerzelle und in das Konzentrationslager hinein“.

Nach allen diplomatischen und völkerrechtlichen Bemühungen und Niederlagen ist Pius XI. damals ganz wach geworden. Im Sommer 1938 entschloss er sich ausserdem zu einer Enzyklika gegen Rassismus und Antisemitismus. Leider ist diese Enzyklika von ihren Bearbeitern verdorben worden und ist als solche schliesslich in die vatikanische Dokumentensammlung gewandert. 1995 wurde sie in Paris herausgegeben und mit ihren schweren ideologischen Mängeln der verblüfften Öffentlichkeit vorgestellt.

Mindestens indirekt wird das jüdische Volk darin als Verderberin der Moral bezeichnet.

Seit 1937 hat Pius XI. zunehmend gemerkt, dass der Antisemitismus der Nazis in Verbindung mit den überkommenen antijüdischen Klischees der christlichen Gemeinschaften eine tödliche Gefahr für das jüdische Volk ist. Seine diesbezüglich warnende Spitzenaussage machte er am 6. September 1938 vor einer belgischen Pilgergruppe. Auf Abraham Bezug nehmend, sagte er damals: „...*Bedenkt, daß Abraham, unser Patriarch, unser Vorfahr genannt wird. Der Antisemitismus ist mit dem Geist und der erhabenen Wirklichkeit, die in diesen Worten zum Ausdruck kommen, nicht zu vereinen. Der Antisemitismus ist eine abstoßende Bewegung, an der wir Christen keinen Anteil haben können. Es ist den Christen nicht möglich, am Antisemitismus teilzunehmen ... Der Antisemitismus ist nicht vertretbar ... Im geistlichen Sinn sind wir alle Semiten*“.

Das ist inhaltlich ziemlich dasselbe, was die Katholische Kirche (erst) am 24. Oktober 1965 in der Erklärung „Nostra aetate Nr.4“ feierlich erklärt hat. Kein Wort wurde im Konzil beim Ringen um diese Konzilsdeklaration so oft von den Konzilsvätern in den Mund genommen wie das Wort Pius XI.: „Im geistlichen Sinn sind wir alle Semiten“. Aber eben! Wer hat das Wort im Jahre 1938 gehört? Die beauftragten Theologen der vom Papst gewollten Enzyklika, haben einen schlechten Entwurf gemacht. Wenn ihre Enzyklika etwas wert gewesen wäre, hätte sie spätestens nach der Kristallnacht am 8./9. November 1938 veröffentlicht werden können. In dieser Unheilsnacht wurden 119 Synagogen eingeäschert, 76 weitere Synagogen demoliert und 7500 jüdische Geschäfte geplündert. 40 Juden wurden ermordet und über 26'000 Juden verhaftet. Die Entwerfer der Enzyklika (die drei Jesuiten) waren Mitte September 1938 mit ihrer Arbeit fertig. Die Enzyklika war aber als eine gesamtkirchliche Lehraussage nicht akzeptabel. Und ausserdem: Welches Echo wäre damals in der breiten Öffentlichkeit zu erwarten gewesen? Auch viele Theologen haben damals geschlafen. Sie haben nicht erkannt, welche Stunde für die Juden geschlagen hatte. Die Historiker sind sich heute ziemlich einig: Es ist oft begreiflich, dass sich verschiedene Politiker und Wirtschaftsführer bis 1936 bezüglich der Gefährlichkeit des Nazismus täuschten. Jene geistlichen und weltlichen Wortführer aber, die auch nach 1937 und später immer noch begütigend und beruhigend über Hitler und Konsorten redeten, waren keine tauglichen Sprachrohre Gottes und der Menschen. Auch Pius XI. ist erst 1937 ganz wach geworden. Es war zu spät! Hitler war nicht mehr zu bremsen.

7. Der behutsame Diplomat Pius XII.

Die Kirchenleitung macht Fehler im Tun. Sie kann ebensowenig wie wir alle eine perfekte Lagebeurteilung garantieren. In der Art und Weise des Handelns sitzt sie wie alle Menschen, auf glitschigem Grund. Es ist schwierig die Ansprachen Pius XII. während der Zeit des Zweiten Weltkrieges zu analysieren. Allgemein wird gesagt, daß seine Weihnachtsansprachen in den Jahren 1939, 1940, 1941, 1942 und 1944 seine wichtigsten Botschaften enthielten. Bei der Analyse wird aber bald klar, daß alle Ansprachen mehr oder weniger deutlich Entfaltungen des Leitwortes des Papstes sind: „Opus iustitiae pax“. Der große mittelalterliche Theologe Thomas von Aquin (1225-1274) hat ihm diese Motto geliefert. Wörtlich lautet es: „Der Friede ist ein Werk (oder ein Ergebnis) der Gerechtigkeit“. Der scholastisch durch und durch geschulte Papst dachte, er können mit einer Diplomatie des religiösen Gerechtigkeitsdenkens auf internationaler Ebene Frieden schaffen. Er machte denn auch große Anstrengungen auf dem internationalen Parkett. Um aber keine Partei aus dem Kreise der Gerechtigkeitsfähigen auszuschließen, griff er das Naziregime als Ganzes nie direkt an. Offenbar sah er auch in Hitler noch einen, wenn auch sehr schwierigen Kandidaten für den Frieden durch Kompromiß. Ähnlich wie sein Vorgänger Pius XI. betrachtete er – erwiesenermaßen bis zu seinem Tod im Jahre 1958 – den Bolschewismus als noch gefährlicheren Feind der Kirche, als den Nazismus.

Papst Pius XII. hat nur verschlüsselt und indirekt vor der sinnlosen Vernichtung des jüdischen Volkes gewarnt. In der Weihnachtsansprache 1941 rief er zum Gebet auf und versprach seinen Segen an alle. Sein Segen möge „herabsteigen auf jene Priester, Ordensleute und Laien, die um ihres Glaubens willen Qual und Not erleiden müssen. Er steige auch über jene herab, die zwar nicht zum sichtbaren Leib der katholischen Kirche gehören ... Er steige in besonderer Liebe herab auf alle, die die Hauptleidträger dieser Notzeit sind. Er sei Schild allen, die unter den Waffen kämpfen, Arznei den Kranken und Verwundeten, Trost der Kriegsgefangenen, der von der eigenen Scholle Verjagten, von der Familie Weggerissenen, den Verbannten und Verschiedenen, all den Millionen armer Menschen, die Tag für Tag mit dem entsetzlichen Hunger kämpfen. Er sei Balsam für jeglichen Schmerz und jegliches Unglück. Er sei Stärkung und Ermutigung für alle Verhärmten und Notleidenden, die auf ein freundliches Wort warten, das in ihrem Herzen Kraft und Mut, das wohlthuende Bewußtsein brüderlich helfenden Mitgefühls wecke“. Unter den „Hauptleidträgern dieser Notzeit“,

die „nicht zum sichtbaren Leib der Kirche gehören“, konnten die Juden verstanden werden.

Etwas deutlicher wurde Pius XII. in der Weihnachtsansprache 1942. Da erkannte er den Rassismus einschlußweise als eine Hauptgefahr: Er rief auf zur „Wiedereinsetzung der menschlichen Persönlichkeit, in die ihr durch Gottes Schöpferwillen von Anbeginn verliehene Würde“. Die Menschen müßten sich wehren gegen „das maßlose Zusammentreiben der Menschheit zu einer seelenlosen Masse“ (vgl. auch oben unter 4.).

Immerhin wurde Pius XII. teilweise auch von jüdischen Persönlichkeiten als Prediger gegen die Judenvernichtung verstanden. Am 9. Oktober 1942 schrieb Kurt Blumenfeld (1884-1963; zionistische Führergestalt) anläßlich des 25. Jahrestages der Balfour Deklaration, einen Brief an Albert Einstein, in dem er diesen bat, eine Rede bei der Erinnerungsfeier zu halten. In seiner Anfrage steht folgender Passus: „Für meine Bitte bestimmen mich zwei Gründe: Einmal, daß Hitler jetzt an die Ausrottung der Millionen Juden geht, die in Europa geblieben sind, und daß wir es nicht nur dem Papst und der amerikanischen Regierung überlassen können, ihre Stimme zu erheben, sondern daß neben jüdischen Politikern, die wie üblich wirkungslos protestieren, die Stimme des Mannes gehört wird, der in den Augen der Juden und Antisemiten das jüdische Volk geistig und menschlich symbolisiert. Ich spreche von Ihnen. Außerdem daß es sich herausgestellt hat, daß in Palästina und nur dort, die Juden als Gruppe die Kraft haben, sich unter den schwersten politischen und wirtschaftlichen Bedingungen zu behaupten.“ Albert Einstein hat die Bitte Blumenfelds abgelehnt. Auch verschiedene grosse Geister zeigten sich zur Zeit des Zweiten Weltkrieges unschlüssig und verwirrt.

8. Johannes XXIII. und Paul VI.

Am 5. April 1997 wurde in Nazareth ein Wald für Jules Isaac (1877-1963) und Johannes XXIII. (1958-1963) eingeweiht. Der jüdische Historiker und Pionier des christlich-jüdischen Gesprächs, Jules Isaac, hatte bereits in den 50er Jahren das griffige Wort „Erziehung zur Verachtung“ (Teaching of Contempt, Lehre der Verachtung) geprägt. Es wurde zum Stichwort sowohl zur Charakterisierung des Verhaltens der christlichen Gemeinschaften während der Nazi-Teufelszeit als auch zur Erneuerung der Kirche im Post-Schoa-Zeitalter. Jules Isaac hatte am 13. Juni 1960 eine entscheidende Begegnung mit Johannes XXIII. Es ging um die Aufnahme der judenverwerfenden christlichen Verkündigung in ein christliches Reformprogramm.

Am Ende fragte Jules Isaac den Papst: „Darf ich ein Körnchen Hoffnung haben?“ Johannes soll geantwortet haben: „Sie haben auf mehr Recht als nur auf eine Hoffnung!“ Johannes starb bald nach der Eröffnung des Konzils, am Pfingstmontag, den 3. Juni 1963. Ich will nichts weiteres über diesen großen Papst sagen. Er strich das „perfidii Judaei“ aus der Karfreitagsliturgie. Er hatte gute Mitarbeiter (Kardinal Bea) und verschiedene Konzils-Periti (Kardinal König, Johannes Österreicher und andere). Sie trieben die Judenerklärung *Nostra aetate* Nr. 4 voran. Ich meine aber: Wenn der Papst im Jahre 2000 Israel besuchen wird, sollte er vor dieser Reise seinen Vor-Vorgänger Johannes XXIII. selig oder heilig sprechen! Das jüdische Volk würde da sicher nicht opponieren. Ich selbst werde von einem jüdischen Freund jedesmal, wenn ich ihn besuche, gebeten, ich solle in Rom am Grab Johannes XXIII. für ihn beten. Demgegenüber sollten Heiligsprechungs Bemühungen im Zusammenhang mit Pius XII. unterlassen werden!

Ich lasse hier Paul VI. (1963-1978) aus! Ungerechterweise. Er hat die Anliegen Johannes XXIII. durchgezogen und ist gerade auch deshalb unter die grossen Päpste des Dialogs zu rechnen. Er hat *Nostra aetate* Nr. 4 am 26. Oktober 1965 feierlich verkündet.

9. Johannes Paul II. (seit 1978)

Der jetzige Papst ist neben und nach Johannes XXIII. der bedeutendste Papst des wirklichen Dialogs mit dem Judentum und der Bekehrung des Christentums von der Lehre der Verachtung, zur Lehre der Hochachtung und Solidarität. Seine Besuche in den Konzentrationslagern, seine Definition des Judentums, als immer noch bundestreues Volk Gottes, seine vielen Begegnungen mit Führerpersönlichkeiten der jüdischen Gemeinschaft, seine dabei gehaltenen Ansprachen und seine offiziellen Verlautbarungen zur Verbesserung des christlichen Unterrichtes und der christlichen Unterweisung sind deutliche und klare Worte. Die christlich erneuerten Aussagen des Papstes, der Bischofskonferenzen und anderer kirchlicher Instanzen und Vereinigungen – auch unserer Partnerkirchen – wachsen derzeit ins fast Unmessbare an. Als besondere Leuchtmarken seines Pontifikats werden ihm folgende Taten angerechnet: 1. Sein Ausspruch, den er 1980 in Mainz gemacht hat über die „erste Dimension“ des Dialoges mit den Juden, „nämlich die Begegnung zwischen dem *Gottesvolk des von Gott nie gekündigten Alten Bundes* und dem des Neuen Bundes“. 2. Sein Besuch in der Großen Synagoge von Rom im Jahr 1986, wo er den ebenfalls berühmte

gewordenen Satz sprach: „Ihr seid unsere bevorzugten Brüder und, so könnte man gewissermaßen sagen, unsere älteren Brüder“. Und drittens die volle diplomatische Anerkennung des Staates Israel am 30. Dezember 1993.

10. Schlusserwägungen

In William Shakespeares „Julius Caesar (I 2)“ findet sich folgender Satz: „Das Auge sieht nicht sich selbst. Es sieht sich erst, wenn ihm durch andere Dinge entgegengespiegelt wird“. Die Kirche ist aus dem Judentum geboren worden. Sie darf nicht nur sich selbst sehen, sondern muss sich und ihre Aufgaben im Gegenüber auch zum Judentum zu erkennen versuchen. Der jüdische Spiegel zeigt ihr, ob sie eine darniederliegende Betrunkene oder eine Frau ist, die sich in ihrer Arbeit unter den Völkern, richtig verhält. Wenn sie weiterhin Verleumdungstopoi bei ihren Anhängerinnen und Anhängern durchgehen lässt, ist sie keine würdige Tochter Gottes und Israels.

Wie soll also die Zukunft aussehen? Da kann, wie eh und je, nur geträumt werden! Zwei Schlussvergleiche mögen die Richtung andeuten: In der Tosfta (6,7f) findet sich folgende Halakha über den Gebrauch des Lichtes: „Man darf nur dann einen Segen über das Licht sprechen, wenn man sich des Lichtes auch wirklich bedient. Über ein Licht, das nur aus den Völkern stammt, darf man keinen Segen sprechen. Ein Israelit soll aber über ein Licht, das ein Vertreter der Welt angezündet hat, den Segen sprechen. Ebenso darf er den Segen über ein Licht sprechen, das ein Vertreter der Weltvölker an seinem Licht entzündet hat!“ Gegenseitiges Lichtentzünden füreinander – Zusammenarbeit also gegen Menschenverachtung – so soll die jüdisch-christliche Zukunft aussehen! Wir könnten es vielleicht auch mit einem industriellen Vergleich sagen: Judentum und Christentum sind wie zwei ineinandergreifende Zahnräder, die – vom Geiste Gottes getrieben – die Menschheit zur vollen gegenseitigen Hochachtung weiterbringen sollen. Die beiden Zahnräder müssen angetrieben und miteinander in Koordination gesetzt werden – andernfalls zerreisst sich das Getriebe der Menschheit weiterhin in Hass, Verleumdung und Degradierung.

Erwähnte Literatur:

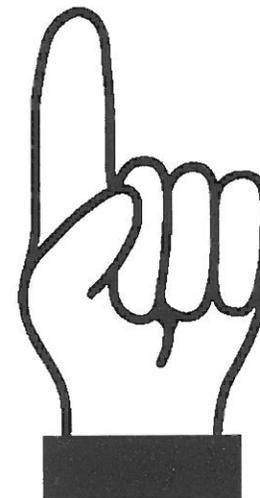
- Olaf Blaschke, Katholizismus und Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich, Krit. Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd 122, Göttingen 1997.
- Kurt Blumenfeld, Im Kampf um den Zionismus, Briefe aus fünf Jahrzehnten, hg.v. M. Sambursky/Jochanan Ginat, Stuttgart 1976, 176.
- Theodor Fritsch, Antisemiten-Katechismus, Leipzig 1890.
- Otto Glagau, Der Kulturkämpfer, 12 Bde, Berlin 1880-1888.
- Wilhelm Jüssen (Hg.), Gerechtigkeit schafft Frieden, Reden und Enzykliken des Heiligen Vaters Papst Pius XII., Hamburg 1946.
- Jacob Katz, Emancipation and Assimilation, Studies in Modern Jewish History, Richmond 1972.
- Freiherr J.E. von Langen, Das jüdische Geheimgesetz und die deutschen Landesvertretungen, Ein Handbüchlein für Politiker, Leipzig 1895;
- Georges Passelecq/Bernard Suchecky, Die unterschlagene Enzyklika, Der Vatikan und die Judenfrage, München 1995.
- Papst Pius XI., Divini Redemptoris, Über den gottesleugnerischen Kommunismus, sowie: „Mit brennender Sorge, Über die Lage der katholischen Kirche im Deutschen Reich“, Innsbruck 1937.
- Rolf Rendtorff/Hans Hermann Henrix (Hg.), Die Kirchen und das Judentum, Dokumente von 1945-1985, München 1988.
- Das Vatikanische Dokument „Wir erinnern uns“ findet sich in: Geoffrey Wigoder, Jewish-Christian Interfaith Relations, Agendas for Tomorrow, Jerusalem 1998; die von Dr. Alwin Renker besorgte deutsche Übersetzung findet sich im FrRu 5(1998) 167-177.

In der Reihe „Luzerner Hochschulreden“ sind bis jetzt erschienen und beim Rektorat erhältlich:

- 1 **Walter Kirchschräger**, Pluralität und inkulturierte Kreativität. Biblische Parameter zur Struktur von Kirche
finanziert von: *Luzerner Kantonalbank*
- 2 **Helmut Hopping**, Göttliche und menschliche Personen. Die Diskussion um den Menschen als Herausforderung für die Dogmatik
finanziert von: *Winterthur Versicherung*
- 3 **Rudolf Zihlmann**, Zur Wiederentdeckung des Leibes. Vom Zenbuddhismus zu neueren westlichen Erkenntnissen
finanziert von: *Bank Julius Bär & Co. AG*

OTTO'S WARENPOSTEN

72 x in der Schweiz



Diese Ausgabe der Luzerner Hochschulreden wurde finanziert von **Otto's Warenposten AG**.